

ONKEL JONAS STÖRT

Onkel Jonas hatte in Europa einen grossen Kreis von Verwandten, die ihm alle solange gewogen waren, als er in Cincinnati saß und in einem kleinen Hotel den Generalmanager machte. Onkel Jonas war klein, trug einen dünnen Backenbart und war beileibe kein Erbonkel, denn sein Gehalt war nicht groß. Er hatte indessen zu leben, und seine Briefe, die er in Abständen von einem halben Jahr an die Verwandten schrieb, enthielten alle seine Sehnsucht nach der Heimat.

Das war alles ganz schön und nett. Und man renommierte hin und wieder in der Familie mit dem Onkel aus Amerika, tat so, als wäre er ungeheuer reich, aber als er dann eines Tages persönlich in Magdeburg bei dem ältesten Sohne seines Bruders erschien, da war man einfach ratlos.

Man hatte ganz andere Dinge im Kopf. Ein junger wohlhabender Kaufmann bemühte sich um Anneliese, die älteste Tochter. Und gerade als Friedrich, der älteste Neffe, ein paar passende Worte mit dem jungen Manne in väterlichem Tone sprechen wollte, traf Onkel Jonas ein. Man heuchelte ein bißchen Freude und fand es nett, so ohne Anmeldung zu überraschen. Onkel Jonas aber meinte statt aller Begrüßung, er sei müde und würde statt allen Gefasels lieber einen netten Happen essen. Hoffentlich sei Schmaltz nicht mehr Küchenmeister, denn vor vier Jahren hätten sie ihm ja so etwas geschrieben.

Friedrich räusperte sich und sagte: «Gestatte, lieber Onkel, daß ich dir unseren künftigen Schwiegersohn vorstelle, Herrn Otte.»

Onkel Jonas sah den Herrn Otte an. Dann wurde er fast wütend.

«Was,» rief er aus, «dieser kleine Hering soll in unsere Familie? Na, du wirst es ja nur tun, weil er ein bißchen Geld ergaunert hat, nicht? Du warst ja immer geizig. Wo bleibt denn mein Essen?»

Friedrich lief langsam blau an. Er hatte familienmäßigen Respekt, aber der Onkel hier war unerträglich.

«Lieber Onkel,» sagte er, «ich muß dich leider bitten, deinen Aufenthalt in unserem Hause einzuschränken. Es geht nicht an, daß du uns so plump beleidigst.»

Der Onkel schien über diese Mitteilung keineswegs empört oder auch nur überrascht zu sein. Er nahm Hut und Regenschirm und verabschiedete sich mit kurzen Worten. Ja, er hatte sogar noch ein gutes Wort für Herrn Otte.

«Liebe macht blind,» sagte er, «sonst würden Sie sehen, daß meine liebe Nichte bei Licht gesehen garnicht so reizvoll ist, wie ihre Eltern wünschen. Mahlzeit.»

Friedrich war froh, daß der Onkel wieder draußen war. Er war von den Vorgängen ein bißchen erschüttert, aber doch lange nicht so wie Heinrich in Dresden, dem der Onkel als Zweitem auf die Bude rückte.

Heinrich hatte seinen Direktor zu Gast. Ein Direktor, der seinen bisherigen Bürochef zu seinem Nachfolger machen will, der muß sich auch über die privaten Qualitäten seines Erwählten informieren. Er muß ihn in seinem Hause beobachten, muß seine Familie und seine Frau vor allem kennen lernen und sich danach ein Bild machen.

Als also Heinrich mit seiner Frau und dem Direktor um den Tisch saß, auf dem die besten Dinge standen, da meldete das Mädchen Onkel Jonas aus Cincinnati.

«Amerikanischer Verwandter?» fragte der Direktor.

«Gewiß,» sagte Heinrich mit einigem Stolz.

Onkel Jonas trat ein. Heinrichs Frau ging auf ihn zu und wollte ihm einen Begrüßungskuß geben. Aber er winkte ab.

«Laß den Unfug, man weiß nicht, wen du sonst noch küßt.» Ein mißbilligender Blick traf den Direktor, der rot wurde. Man hatte ihn und die Frau seines Angestellten in Verdacht gebracht und er war ein Mensch, der auf innere Sauberkeit hielt.

«Wenn ich recht verstanden habe,» begann er...

«Nein, Sie haben falsch verstanden. Sie sollten sich die Ohren waschen, bevor Sie fremden Leuten die Mahlzeiten fortessen.»

«Aber Onkel...»

«Schon gut. Laß noch ein Gedeck auflegen.»

Es blieb im Augenblick nichts anderes übrig, als den Onkel wie eben einen schrulligen Amerikaner zu behandeln und so zu tun, als wenn seine Ausfälle belustigend und nicht ernst zu nehmen seien.

Der Herr Direktor persönlich begann dann ein Gespräch über die amerikanische Wirtschaft, aber Onkel Jonas war keineswegs gewillt, hier Auskunft zu geben.

«Ihre Vorstellungen von der amerikanischen Wirtschaft sind reichlich naiv,» sagte er endlich. «Ich begreife nicht, wie Sie mit diesen mangelhaften Kenntnissen Direktor werden konnten.»

Das ging unbedingt zu weit.

«Onkel,» sagte Heinrich, «ich muß dich unbedingt bitten, etwas Rücksicht zu nehmen, denn der Herr Direktor ist genau so Gast wie du.»

Der Onkel aber lächelte.

«Nein,» sagte er, «das ist er nicht. Er muß schön ruhig darsitzen, während ich machen kann, was ich will.»

In diesem Augenblick ließ er die Weinkaraffe fallen. Ihr roter Inhalt spritzte auf den Teppich. Er hatte es unbedingt mit Absicht getan.

Nun wurde Heinrich wütend.

«Lieber Onkel,» sagte er, «ich schätze dich sehr, aber wenn du so weitermachst, dann muß ich dich bitten, in ein Hotel zu ziehen.»

«Ich werde so weitermachen.»
«Dann ziehe bitte in ein Hotel.»
«Du wirfst mich also hinaus?»
«Du mußt einsehen, daß dein Benehmen mir schadet.»

«Na schön. Ich werde in kein Hotel ziehn, sondern nach Berlin fahren, zu deiner Kusine Betty. Die ist gut verheiratet und hat einen netten Mann. Die brauchen keine Protektion. Mahlzeit.»

Erhobenen Hauptes ging der Onkel hinaus und schenkte dem Mädchen 20 Pfennig Trinkgeld. Dann fuhr er nach Berlin.

Die Nichte Betty gab grade ein kleines Fest. Zwölf Personen waren versammelt, als Onkel Jonas gemeldet wurde. Betty war abergläubisch, und dreizehn Personen bei Tisch hätte sie nicht ertragen. Und jetzt kam Onkel Jonas. Kam als dreizehnter Gast, und das Unglück mußte seinen Lauf nehmen.

Der Onkel trat in die Mitte der Gesellschaft.

«Nett von euch, mir zu Ehren Gesellschaft einzuladen,» sagte er. «Ich bin zwar lieber allein, aber es ist auch so gut, wengleich man nie weiß, wen man in sein Haus lädt. Es gibt Menschen, die ins Gesicht hinein freundlich, gegen andere aber die unangenehmsten Klatschbasen sind. Nun, diese Herrschaften sind ja wohl nett, wengleich jener junge Mann dort auch für mich etwas Mayonnaise übrig lassen sollte. Er ißt für drei.»

Noch lachte man, und der Onkel nahm am Tische Platz.

«Hoffentlich bleiben diese Leute nicht



Die Ondulation hält besser

und länger, wenn das Haar ständig nicht-alkalisch behandelt wird,

um seine Straffheit und Elastizität zu behalten.

Nehmen Sie deshalb das nicht-alkalische, seifenfreie Schwarzkopf „Extra-Mild“ zur Pflege Ihres Haares. Die Frisur hält noch einmal so gut und Sie freuen sich über den schönen natürlichen Glanz! „Extra-Mild“ ist für jedes Haar geeignet.

„Extra-Mild“ gibt es auch flüssig in ganzen, halben und kleinen Flaschen.



Blondinen, die ihr Blondhaar erhalten oder aufhellen wollen, verwenden Schwarzkopf Extra-Blond, das „Extra-Mild der Blondine“.

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD

„das seifenfreie Shampoo“